

**Zeitschrift:** Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte  
**Herausgeber:** Staatsarchiv Graubünden  
**Band:** 4 (1993)

**Artikel:** Rückblick auf mein Leben : Autobiographie eines Pfarrers, Schulmanns, Philanthropen und Lexikographen (1789-1858)  
**Autor:** Carisch, Otto  
**Kapitel:** III: Aufenthalt im väterlichen Hause zu Sarn, von 1799 bis 1802  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-939151>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### III. Aufenthalt im väterlichen Hause zu Sarn, von 1799 bis 1802

#### *Verlauf des Kampfes*

Meine Reise nach dem väterlichen Hause war unter sehr traurigen Auspizien erfolgt. Die Spannung, in welcher das ganze Dorf über den Ausgang des Krieges und besonders der bevorstehenden Schlacht bei Bonaduz und Reichenau war, theilte sich natürlich auch uns Kindern mit. Der erste Abend wurde von den Nachbarn in einem oder dem anderen angeseheneren Hause bis spät in die Nacht hinein zugebracht. Wir waren bei Landammann Georg Camenisch. Jeder Fußtritt, jedes Geräusch auf der Straße schreckte die Weiber auf und machte sie ängstlich, was das wohl zu bedeuten habe, welche Nachricht etwa gekommen sein könne?

Jener Abend ist mir sehr lebendig in der Erinnerung geblieben, aber auch die schöne Gabe des unbefangenen Vertrauens, mit welchem die Vorsehung das kindliche Gemüth ausgestattet hat. In diesem ist immer viel Hoffnung. Es war mehr die Neugierde als eigentlich Angst und Furcht, was mich unruhig machte, und insoweit es letztere sein mochte, so war es doch mehr eine mittelbare, passive, von der Umgebung mitgetheilte.

Am Morgen bei'm Erwachen waren der Vater, der Oheim und alle übrigen Männer des Dorfes glücklich zurück, und vom ganzen Heizenberge nur einer oder zwei leicht blessirt. Man hatte sich ergeben, die Kaiserlichen, zwei Compagnien waren zu Gefangenen gemacht, die Bauern aber ungeschoren nach Hause gelassen worden.

Ueber die Stellung, die man den Franzosen gegenüber eingenommen hatte, habe ich mich später, wenn ich diesen Weg ging, oft verwundert. Diese standen mit ihren Kanonen im Garten von Reichenau, die Infanterie am Ufer des Oberrheines und in dem Walde längs des Hinterrheines; die Unsern in der Ebene gegen Bonaduz hin und auf dem Waldesrand, in den Bonaduzer Gütern über der neuen Straße, von wo aus der Feind wohl nur mit guten Stützern erreichbar war.

Zu gleicher Zeit war der Einfall in Bünden von Ragaz her gegen Chur und gegen das Prättigäu bewerkstelligt worden; dagegen wurden die Franzosen bei Dißentis tüchtig geschlagen, über Oberalp, woher sie gekommen waren, gejagt und größtentheils vernichtet.

Das Entscheidende war aber nicht das, was in dem von Parteien zerrissenen Bünden, sondern was in Italien und Deutschland geschah, und so

lenkte sich, bei den Landleuten wenigstens bald alles wieder in das gewöhnliche Geleise ein.

### *Erfahrungen*

Neben der wehmüthigen Stimmung, die ich im allgemeinen in den neuen Verhältnissen fühlte, waren es zwei Dinge, die mich im väterlichen Hause gleich im Anfang trafen und eine bleibende Erinnerung bei mir zurückgelassen haben.

Die in der letzten Zeit unterbrochene Schule hatte wieder angefangen, und auch ich wurde da hineingeschickt. Das Uebersetzen aus Hübner's Biblischer Geschichte in's Romanische war dort nicht ungewöhnlich. Mit frohmüthigem Gefühle von meiner Gelehrsamkeit kam auch ich mit meinem Hübner und wollte übersetzen, und zwar gerade eine der Historien, die ich von Duvin her auswendig wußte. Der Schullehrer bemerkte aber ganz freundlich, es sei doch natürlicher mit der ersten anzufangen. Er übersetzte sie mir aber nicht vor, wie der Pfarrer in Duvin zu thun pflegte, sondern wies mich einfach an, mich zu präpariren, um dann aufzusagen, wenn die Reihe an mich käme. Das war vernünftig, für mich aber ein furchtbarer Schlag; denn nicht bloß vor dem Schulmeister, sondern auch vor der ganzen Schule erschien jetzt meine Unwissenheit in ihrer vollen Größe, und von dem Tage an ließ ich meinen Hübner hübsch zu Hause.

Am Schlusse der Gemeindsschule sollte ich nun, nach dem mir von der Mutter gegebenen Versprechen, zum Herrn «Götti», so wird der Pfarrer bei uns genannt, um zu studiren, d.h. auf den theologischen Beruf hin. Der Herr Pfarrer hatte noch einen anderen Studenten, Ambrosius Anthieni, in der «theologischen Machig», wenn ich so sagen darf. Dieser war zu alt, ich zu jung und der Lehrer wohl noch weniger geeignet, auf diesem Felde mit Segen zu arbeiten. Jener lernte die Regeln des «Angehenden Lateiners», ich bekam eine alte deutsch-lateinische Grammatik und mußte den ganzen lieben Tag *hic, haec, hoc, mensa*, der Tisch, *mensae*, des Tisches, und was darauf folgt zuerst lernen und dann aufsagen. Das war ein furchtbarer pädagogischer Mißgriff vom guten Pfarrer, und für mich, der ich ebenso wenig Deutsch wie Latein verstand, eine wahre Folterqual. Von der großen Sehnsucht zu studiren wurde ich auch in wenig Tagen so gründlich curirt, daß ich bei aller meiner Abneigung gegen die Feldarbeit froh war, als diese anfang und ich also ohne Mühe und Widerspruch von Seiten der Eltern diese Schule wieder verlassen und zum Düngen und Pflügen hinaus konnte. Ja, ich hatte einen so entschiedenen Widerwillen

gegen das Latein gefaßt, daß ich später in Flerden nur, mir gleichsam unbewußt, wieder dazu zurückgeführt wurde. So gewaltsam war mir in wenig Tagen das freundliche Ideal, ja die einzige Poesie meines jugendlichen Lebens in den damaligen Verhältnissen vernichtet, und Pfarrer zu werden, was doch seit Jahren und immer noch die höchste Sehnsucht meines Herzens gewesen war, von Grund aus verleidet worden.

Auf dem Felde und bei den ländlichen Arbeiten ging es mir aber auch nicht gut. In Duvin war ich dazu nicht angehalten, darin nicht geübt worden, während meine Brüder alles mit Geschick und ohne sonderliche Mühe angriffen und verrichteten. Auch ist es wohl einer der gewöhnlichsten Fehler der bauerlichen wie der meisten anderen Eltern, daß sie in Beurtheilung der Kinder mehr auf das sehen, was sie bei der Arbeit leisten als auf den Willen und die Kräfte, die sie dazu mitbringen.

Ueberhaupt wurde mir der Aufenthalt in Sarn drückend. Früher allein Kind im Hause des Ueberflusses und vermuthlich verhätschelt, stand ich jetzt neben Brüdern in einem Hause, wo Arbeit, ja strenge Arbeit gefordert wurde, und fühlte mich allein, und obwohl jetzt erst im elterlichen Hause, doch verwaiset, fremd unter Fremden. Meine rechten Verwandten waren mir die Duviner. Hatte ich mich doch schon früher bei einer Unterhaltung mit dem älteren Bruder dahin geäußert, daß ich ihm den Vater und die Mutter ausschließlich lassen wolle, wenn er mir den Großvater ließe.

Es wird nicht selten als große Wohlthat betrachtet, wenn Eltern einen Enkel in's Haus nehmen und ihn, wie man sagt, zur Erleichterung der Familie erhalten. Abgesehen davon, daß solche Kinder gewöhnlich verzärtelt, *verzogen* anstatt *erzogen* werden, ist es auch von *der* Seite für sie ein Unglück, daß sie sich dadurch den Eltern und Geschwistern mehr oder weniger entfremden und die sogenannten guten Tage in physischer Beziehung oft durch schwere Verluste in moralischer büßen müssen. Solche Wohlthaten sollten Großeltern nicht anbieten und Eltern, wenn sie vernünftig sind, nicht annehmen. Mit der Entfernung der Kinder geht auch ihre Liebe aus dem Hause, und was die Eltern in pecuniärer Beziehung dadurch ersparen, büßen sie und die Kinder zehnfältig durch Verlust an Liebe und gegenseitigem Vertrauen ein.

### *Häusliche Verhältnisse*

Die Eltern, wenigstens die Mutter, liebten mich gewiß im Allgemeinen nicht weniger als die beiden andern Söhne; dennoch fühlte ich mich, wie schon gesagt, im Hause fremd und konnte auch versichert sein, bei Spielen

und Kinderzwistigkeiten die Brüder eher vereint gegen mich als den einen oder andern auf meiner Seite zu haben, was mir das Leben sehr verbitterte.

### *Schule*

Am erträglichsten ging es mir im Winter und während der Schulzeit. Nicht nur war ich da der leidigen Feldarbeit überhoben; denn im Hause beschäftigte ich mich gern mit Erdäpfel-Waschen, -Sieden, Garn-Winden, -Spuhlen und dergleichen. Auch lernte ich gern und mit Leichtigkeit, überflügelte die meisten meiner Altersgenossen, ja selbst ältere und gewann mir dadurch die Zuneigung des Schulmeisters. Dieß war besonders bei einem der Fall, den ich für den besten halte, den ich in der Dorfschule gehabt habe. Er hieß Stoffel Fontauna, war ein kleiner, sehr strenger und ernster Mann, zog die Mütze bis fast über die Augen herunter, wenn er uns in Schrecken setzen wollte, ließ dann die *pala da pizzis* oder *tazzas*, den Bakel, mit einem Schlage auf den Tisch fallen und machte ein grimmiges Gesicht! Aber dennoch hatte ich ihn gern und habe namentlich im Singen und Rechnen viel bei ihm gelernt.

### *Spiele und Belustigungen*

Von den Spielen war immer noch eines meiner liebsten das Soldatenspiel. Jetzt aber nicht mehr mit Knöpfen, sondern mit den Dorfbuben, die mit Ober- und Untergewehr, aus einem Stocke oder Stück Schindel bestehend, exercirten. Ich war der Anführer, versah sie mit Säbeln aus Schindeln und hatte namentlich für mich einmal einen glanzvollen Prachtsäbel dieser Art zugeschnitten, mit Kohlen und Röthel bemalt, mit einer Scheide von Papier und ich weiß nicht mit welchen anderen Zierathen versehen. So wenig braucht es, um einen jungen Bauernsohn zu beglücken. Ich wenigstens war darüber sehr glücklich, mußte indeß mein Kunstwerk ziemlich geheim halten, und als es doch entdeckt wurde, hatte ich wegen des Papiers, das dazu verschnitten und des Fadens, der verbraucht worden war, viel zu leiden. So wenig Rechnung wurde der jugendlichen Phantasie und dem Kunstsinne des Knaben getragen.

Eine andere, schon mehr in's Große gehende Liebhaberei kam uns, und wohl mit Recht, theurer zu stehen. Drei von uns wollten nämlich ein Haus bauen und jeder sein eigenes Stockwerk. Das Bild dieses Hauses schwebt mir noch immer leibhaft vor, d.h. die Zimmer; denn an die Treppe schien

ich wenigstens nicht gedacht zu haben. Eben mit dem ersten Grundbau beschäftigt, wurde ich aber eines Tages von meiner Mutter auf sehr empfindliche und schmerzliche Weise von der Arbeit hinweggerissen.

Es war allerdings eine jugendliche Thorheit, einen Bau dieser Art, wenn auch nur im Kleinen, unternehmen zu wollen, und um so weniger zu entschuldigen, weil wir den Kalk aus der Grube eines Nachbars zu holen gedachten. Wie leicht hätten uns aber vernünftige Eltern durch ruhige und liebevolle Vorstellungen von der Unausführbarkeit eines solchen Unternehmens überzeugen und dabei die Gelegenheit wahrnehmen können, uns das so wichtige Gebot einzuschärfen: «Du sollst nicht stehlen!» Von diesem allen geschah nichts; und so blieb mir, neben dem Schmerz der Strafe und der Betrübnis über das vereitelte Unternehmen auch noch der Verdacht im Herzen, daß es bloß Willkür, wenn nicht noch etwas Schlimmeres, gewesen sei, was uns dieser Freude beraubt habe.

Unsere übrigen Spiele waren ungefähr dieselben wie in Duvin. Nur eines kam hinzu. Am ersten Merz, wenn die Schule aus war, gingen die Knaben, jeder mit einer möglichst großen Kuhschelle vor alle Häuser im Dorfe. Je nach Vermögen und Großmuth beschenkte uns dann die Hausmutter mit Mehl, Eiern oder Obst, woraus ein gemeinschaftliches Mahl bereitet und von uns verzehrt wurde.<sup>44</sup>

Diese Sitte, die auch in anderen Gegenden des Landes zu Hause war, mochte heidnischen Ursprunges sein und zu einer Feier des Frühlingsanfanges gehört haben. So wie die Bewegung des Baumes an den Blättern erhielt sie sich bei der Jugend, dem leichtesten Theil der Bevölkerung, am längsten.

### *Schlechte Sitte*

Eine andere am Heinzenberg allgemein eingeführte *schlechte* Sitte war das sogenannte *ir a tscharieschas* oder *a pera, a prima*, d.h. in die Kirschen, Birnen, Pflaumen gehen. Die Sache verhielt sich so: am Sonntag nach dem Gebete oder der Kinderlehre ging die Jugend nach Katzis, Masein, Thusis oder wo es Obst gab, und es war allgemein angenommen, daß, wenn sich irgendwo ein mit reifem Obste beladener, unbewachter Baum fand, man nur hinaufsteigen, nach Lust davon essen und möglichst viel mit nach Hause nehmen dürfe. So weit zurück und unentwickelt war das sittliche Gefühl damals bei uns Heinzenbergern. Nur vor den Thusnern hüteten wir uns, denn die waren als gar böse Leute bekannt, die in solchen Dingen





*Kirche Flerden mit Portein und Sarn (Foto: Fotohaus Geiger, Flims).*

keinen Spaß verstünden. Daß mir irgend jemand diese Schlechtigkeit mit ihrem rechten Namen als Diebstahl bezeichnet, mein moralisches Gefühl von der Seite zu reinigen und das göttliche Gebot einzuschärfen versucht hätte, erinnere ich mich nicht. Wie unglücklich und traurig dieß war, nehme ich davon ab, daß diese heimathliche Unsitte noch in späteren Jahren, wo ich besseren Unterricht genossen hatte und besser geworden war, tiefe Narben der früheren Sünde in meinem Gemüthe zurückließ, und ich es mit ihr weit leichter nahm, als es hätte geschehen sollen.

Ich finde es daher um so erklärlicher, wenn manche andere, denen die günstigen inneren und äußeren Verhältnisse abgehen, die mir zu Theil wurden, auch schwerer von solchen Sünden lassen und vielleicht bis in's spätere Alter nicht nur in ihnen verharren, sondern durch sie auch einen mächtigen Anstoß zur Untreue überhaupt erhalten. In späteren Jahren habe ich daher bei meinem Religionsunterricht und bei jeder Gelegenheit als Lehrer und Pfarrer gerade diese Unsitte als schlagendes Beispiel angeführt, wie man das Böse zuweilen mit einem unschuldigen Namen beschönigt, sich ihm dann um so ungestörter hingiebt und, wenn auch oft und schwer, doch gewissermaßen unbewußt und ohne Gewissensbisse sündigen und sich so in der Sünde verhärten kann.

### *Vergnügungen*

Von den reineren Vergnügungen genossen wir nur zu Ostern das Eierfärben [mit Eiern,] die wir mit Blättern und Blumen, die darauf gebunden wurden, verzierten und mit denen wir dann am Montag spielten.<sup>45</sup> – Am Altjahr Abend das Absingen religiöser Lieder unter den Fenstern der Dorfbewohner, was in den früheren Stunden von den jüngeren, in den späteren von den erwachsenen jungen Leuten zur großen Erbauung der Hausbewohner geschah.<sup>46</sup> – Die gewöhnlichen Freuden der Dorfjugend bei'm Alpladen und Alpentladen, das Messen auf den Alpen, Käsen auf dem Maiensäß und alle ländlichen Arbeiten auf dem Felde hatten aber für mich nichts Anziehendes. Dagegen verrichtete ich, wie früher erwähnt, gern die häuslichen Geschäfte und war ordentlich darauf erpicht, nach Anweisung jener Duviner Magd, Getta, überall zu waschen und Ordnung in der Stube zu machen. Das fand aber bei der Mutter, die wohl sehr thätig war, aber auf Ordnung nicht eben viel hielt, keine große Anerkennung, und wenn sie dasjenige nicht fand, was sie wohl auch selbst verlegt haben mochte, mußte ich oft hören: *«Quei vens ti a ver mess davend cun teu*



*schmaladeu urden.*» [Du mit deiner verdammten Ordnung wirst es wohl verlegt haben.]

### *Landsgemeinde*

Zur guten alten Ordnung gehörte es, wie in Bünden überhaupt, daß wegen der Wahl eines betitelten Mitgliedes der Obrigkeit, Landammann, Statthalter, Schreiber oder gar Weibel, eine kleinere oder größere Schlägerei zwischen den Sarnern und denen außer dem Tobel oder denen innerhalb desselben, d.h. Präzern mit Dalin oder Flerden mit Urmein, entstand. Diese böse Sitte ging nun auch auf die Knaben über, und man freute sich auch schon deßwegen auf die Landsgemeinde, um sich mit den Knaben der einen oder anderen Section zu schlagen. Muth und Stärke waren aber nicht meine Haupteigenschaften, konnten sie aber ohne Gefahr zum Schein hervorgegestellt werden, so that ich dieß auch.

Einmal hatten wir die Präzer Buben – *buobs da Präz* – bis über die Giraglia hinaus verfolgt, und auch ich, wiewohl einer der kleinsten, hatte tapfer dabei das Maul gebraucht. Außer dem Gitter der Giraglia machten sie aber plötzlich halt und, verstärkt durch ein paar ältere, eigentlich schon erwachsene Knaben, ergriffen sie jetzt die Offensive. Da setzte es unter den Großen einige Püffe ab, wobei wir den Kürzeren zogen und uns zur Retirade anschickten. Einer der stärksten, später mein guter Freund, schritt drohend auf mich zu und sagte: «*Er quei risti meritass inna, par aver tont duvro la bocca.*» [Auch diesem Rechen gehört eine drauf für sein freches Maul.]

Ich antwortete: «*Dai pêr!*» [Nur zu!], zog mich aber zurück. Es war mir unbehaglich dabei zu Muthe, doch fühlte ich schon damals und später noch mehr, daß der Große ganz recht hatte. Seitdem hielt ich mich bei solchen Gelegenheiten immer zu den Neutralen oder zur Friedenspartei.

Eine herrliche Erinnerung von der Landsgemeinde ist mir aber geblieben – die feierliche Beeidigung der Obrigkeit. Nach der Wahl wurden Tuchmäntel herbei gebracht und den Gewählten umgethan. Dann wurde der neue Landammann von dem abgehenden beeidigt und von ihm, dem neuerwählten, alle übrigen Mitglieder der Obrigkeit. Jedem wurden zuerst seine von ihm zu erfüllenden Pflichten im neuen Amte vorgelesen, mit der Einleitung: «*Vus Mistral, vus Scrivont, vus girous angireits*» [Ihr Landammann, Ihr Schreiber, Ihr Geschworene schwört], dann hoben alle die drei ersten Finger der rechten Hand empor, entblößten ihr Haupt, was die ganze Landsgemeinde gleichfalls that, und sprachen mit lauter Stimme

den schönen Eid nach, der ihnen vorgelesen wurde, und dessen Schluß war: «*Aschi piglver mi gidig Deus a la s. Trinidad. Amen.*» [So wahr mir Gott und die Hl. Dreifaltigkeit helfe. Amen.]

Ich habe nichts Feierlicheres in einer Volksversammlung gesehen und gehört, und der Eindruck ist mir auch unvertilgbar geblieben. Der Eid des Landammanns ist derselbe, der schon im ersten Trunserbund von den Abgeordneten geschworen wurde: gutes Recht und Gerechtigkeit zu halten, ohne Partheilichkeit, dem Fremden wie dem Einheimischen, dem Armen wie dem Reichen, dem Niedern wie dem Hohen, dem Nichtadeligen wie dem Adeligen! Einem republikanischen Herzen und Freiheit liebenden Gemüthe sind diese Formen theuer, unvergeßlich; sie sind ihm ein schönes Denkmal der alten Gerechtigkeitsliebe.

### *Heinzenberg*

Durch diese Jahre meiner Jugend in Sarn zieht sich aber ein Faden der Wehmuth selbst noch in der Erinnerung hindurch: Keine bedeutenderen Erscheinungen, keine geliebten Freunde traten da hervor; dagegen manche Thorheit, manches Unrecht, das unverwarnt blieb, und mancher Einfluß von wilderen, zum Theil sehr verdorbenen Jugendgenossen. Erst spätere Erlebnisse und Freundschaften söhnten mich mit der Heimath aus und machten sie mir lieb.

Wer wollte auch den schönen Berg nicht lieben, den der Herzog von Rohan für den schönsten in der Welt erklärte! Drei Dinge, wird erzählt, habe er in Bünden als die ausgezeichnetsten ihrer Art gefunden, die schönste Brücke, den besten Säuerling und den schönsten Berg in der Welt: Die Solis-Brücke bei Alvaschein, das Mineralwasser von St. Moritz und den Heinzenberg, von welchem er eine Zeichnung aufnehmen ließ, und sie dem König von Frankreich schenkte.<sup>47</sup> Zwei Stunden lang und zwei Stunden hoch, muß ihn wohl jeder schön finden, besonders im August, mit seinem Teppich von üppigen Wiesen, seinen goldenen Getreidefeldern, seinen sechs, in ziemlich gleicher Linie gelegenen Dörfern, unter denselben die Heimathgüter, über denselben die noch schöneren mit Ställen übersäeten Maiensäße und weiter oben die Alpen. Besonders vom Kreutze des Schyn's oder von St. Johann<sup>48</sup> oder einer anderen Anhöhe aus betrachtet. In den Dörfern dagegen wird man sich nicht eben befriedigt fühlen, theils wegen der elenden Straßen, theils wegen der abscheulichen Schindeldächer, mit denen die Mehrzahl der Häuser versehen ist. Man thut daher wohl, je schneller, je lieber in die freie Natur hinauszueilen, wo man

überall das malerische Domlesk mit seinen Dörfern, Obstgärten, vielen Schlössern und Burgruinen in seiner ganzen Ausdehnung vor Augen hat.

Ganz in der Nähe von Sarn, or la Crusch und s'igl Bott ôlt, sieht man bei dreißig verschiedene Ortschaften. Und wie weit herrlicher wird diese Aussicht für die späteren Nachkommen werden, wenn einmal die öde Sandfläche des Rheines mit Grün bekleidet sein und mit reichen Obstgärten und freundlichen Gebäulichkeiten und Dörfern prangen wird!

Indessen fühlten meine Eltern, daß es doch gut sein würde, mich in eine bessere Schule zu schicken, und dazu wurde das Institut des Herrn Pfarrers F. La Nicca <sup>49</sup>, eines Verwandten, im benachbarten Flerden ausersehen. Ich freute mich allerdings darauf, stellte aber dennoch die Bedingung, nicht studiren zu müssen. So nachhaltig war der Schauer, den ich bei'm ersten Versuche vor dem Latein bekommen hatte. Diese Forderung wurde mir bewilligt, und so schied ich wieder, als zwölfjähriger Knabe, aus dem väterlichen Hause, um nie wieder auf längere Zeit in dasselbe zurückzukehren und ohne erfreuliche Erinnerungen daran mitzunehmen, und von einer sanften, gemüthlichen, zweckmäßigen und also auch wirksamen sittlichen oder religiösen Einwirkung ist mir aus dieser Zeit keine Erinnerung geblieben.

Lange Jahre habe ich als ein Unglück betrachtet, in einer Bauernfamilie geboren und erzogen zu werden. Jetzt, nach langen und vieljährigen Erfahrungen, ist in dieser Beziehung meine Ueberzeugung eine ganz andere geworden. Ich halte jetzt diese Erziehung im Allgemeinen für die angemessenste, weil sie die natürlichste ist und unter gegebenen Bedingungen die wirksamste und nachhaltigste wird. Sie beruht nicht auf Büchern, sondern auf dem practischen Leben, welches weit tiefere Eindrücke zu machen und lebendig zu erhalten geeignet ist. Sie bietet die vortrefflichste Gelegenheit dar, das sittliche, religiöse wie das ästhetische Gefühl und die Thatkraft zu wecken, auf mannigfache Weise zu üben und zu erhöhen.

Der Bauernknabe wächst schon von seinem zartesten Alter an meist in der Leib und Seele stärkenden Natur auf, mit der Aufmunterung, alle seine Kräfte in Thätigkeit zu setzen und zum Dienste des Hauses, seiner Nebenmenschen und, wenn er nur gehörig dazu angeleitet würde, auch zur Ehre Gottes zu gebrauchen. Die Bedingung, die *conditio sine qua non*, ist freilich verständige, sittlich gute und religiöse Eltern zu haben. Sind sie dieß, so werden sie wie kein Herr und kein Fürst Gelegenheit finden, die Kräfte ihrer Kinder zu entwickeln und zu üben, sie auf alles vor Gott und Menschen Gute, Rechte, Schöne, nicht in langweiligen Moral- und Religionsstunden oder Verstandesübungen, sondern gleichsam auf frischer That, bei

empfänglichem Gemüth und offenem Herzen, im Haus und auf dem Felde aufmerksam zu machen. Doch wo sind diese Eltern zu finden? Wo, unter den tausend Instituten, dasjenige, welches sich zur Aufgabe stellte, die Jugend auf diesem Wege gründlich zu erziehen?

Es ist einer meiner sehnlichsten Wünsche, daß auch für die höheren Classen der Gesellschaft Erziehungsanstalten gegründet werden möchten wie die landwirthschaftlichen Armenschulen, und ich bin fest überzeugt, daß für die Erziehung der Kinder aus den wohlhabenden Familien von ihrem sechsten bis zum zwölften Jahre nichts zweckmäßigeres und wohlthätigeres eingeführt werden könnte als eben dergleichen Institute. Es wird geschehen, sobald man den Stand der Bauern und Landwirthe gebührend zu würdigen lernt. Ich werde es freilich nicht mehr erleben, wünsche aber, daß diese Zeit nicht allzu fern sein möge.

#### IV. Aufenthalt in Flerden, vom November 1802 bis zum Mai 1806

##### *Erziehungsanstalten*

Mit den Schulen stand es zu dieser meiner Zeit in Bünden noch sehr übel. Oeffentliche Erziehungsanstalten hatten wir damals noch nicht. Das früher berühmt gewordene Institut zu Haldenstein, in den siebenziger Jahren, das später vom Minister U. v. Salis nach Marschlins gezogen wurde, war eingegangen, deßgleichen das spätere von Professor Nesemann in Reichenau. In beiden war den Söhnen der wohlhabenderen Familien die Gelegenheit geboten, eine tüchtige Schulbildung zu erhalten, und deßwegen wurde vorzüglich ersteres auch von angesehenen Schweizern besucht, die später hohe Staatsstellen bekleidet haben.<sup>50</sup>

##### *Fettan. Erziehungsanstalt des Herrn a Porta*

Die beste Erziehungsanstalt zu meiner Zeit war die des Professors R. a Porta in Fettan. Fast alle Engadiner und auch viele reichere Familien dieserseits der Berge, die auf Erziehung ihrer Kinder, Knaben oder Mädchen, etwas verwenden wollten, schickten diese dorthin.

Herr a Porta war Feldprediger in einem Schweizerregiment in französischen Diensten gewesen, daher der französischen Sprache vollkommen